

Literatur des Auslandes.

N^o 117.

Berlin, Freitag den 28. September

1838.

England.

Birmingham, ein Bild Englischer Betriebsamkeit.

Von einem Franzosen.

Als noch kein Netz von Eisenbahnen sich von London aus über Großbritannien erstreckte und nach einigen der wichtigsten Punkte nur wenige schmale Streifen führten, war es noch der Mühe werth, eine Reise nach England zu unternehmen. Allein heute, wo man mit Blitzesschnelle nach allen Hauptstädten des Landes getragen wird, fühlt man keinen Trieb mehr, sich den Gefahren einer Seereise auszusetzen und sich am Roastbeef den Magen zu verderben, Schnupfen und Spleen unter dem dicken Himmel Albions zu holen, bloß damit man die St. Pauls-Kirche, Westminster oder den Tunnel gesehen habe. Das kann man viel bequemer ohne Mühe und Kosten aus einer Fluth von Beschreibungen und Abbildungen kennen lernen.

Ist das aber Alles, was England aufzuweisen hat, oder giebt es noch andere Dinge, welche die Aufmerksamkeit des Fremden verdienen? Allerdings; daß sie aber bisher noch nicht beschrieben worden sind, macht sie um so beachtenswerther, und Frankreich namentlich kann von seinen Nachbarn jenseit des Kanals noch Besseres holen als Hahnenkämpfe und Stuger, als Boreiter und Wische, nämlich das Wunder einer Weltindustrie, deren einzelne Zweige allein den Entschluß zu einer Reise hervorgerufen könnten. Fast jede Grafschaft scheint ihr eigenthümliches Gepräge, ihren besonderen Erwerbszweig erhalten zu haben, dem es mit gewissenhafter Treue vorsteht und welchen es zu der höchsten Vollkommenheit, deren jeder fähig ist, ausbildet. So ist Nottingham die Mutter der Leinenweberei, Manchester die Königin der Baumwollen-Manufaktur, Birmingham die der Metall- und Gußwaaren, Staffordshire der Töpfer-Waaren, Wallis die der großartigsten Maschinen, die eine Legion von Hochöfen zu Tage fördert. In Wallis scheint die Werkstätte der Enklopen zu seyn; mit Staunen wandert der Fremde durch meilenlange Ruffstädte wie in der Schweiz durch Schneewände, dort die Macht der Natur, hier die der Kunst bewundernd. Die, welche am meisten dabei auszusetzen hätten, das wären die Theorien- und Projektionmacher des Kontinents, welche über die Verschwendung so vielen Gases und so vieler Hitze in dieser großartigen Koke-Fabrication, die den Hochöfen ihre Nahrung liefern, in laute Klagen ausbrechen und eine himmelschreiende Sünde darin erblicken würden. Hier findet man auch die Wunderwerke des Hochmeisters der Vulkanisten, d. h. aller derer, die in Eisen und Stahl arbeiten, jenes berühmten Crawshay, dessen Kunstzeugnisse alle Meere durchschneiden, alle Thorwege mit Bändern und Riegeln versehen, alle Schmelzhütten beschäftigen, jenes Mannes, dessen Geschicklichkeit nur von seiner Geistesbildung übertroffen werden soll. Was die Alten in Fabeln von dem Gotte der Esse geträumt, sieht man verwirklicht; die Sinne werden geblendet, der Mensch fühlt sich gedrückt und doch zur Bewunderung seiner eigenen Kraft hingerissen.

Aber, höre ich fragen, wie sieht Birmingham aus? Hat es nicht etwas Fremdartiges, macht es einen angenehmen Eindruck auf die Sinne? Nein; es regen sich vielmehr beim Anblick der Fabrikgebäude, dieser frisch hingeworfenen Steinmassen, die keine Geschichte haben, Gedanken nicht der freudigsten Art. Politische Krisen können in jedem Augenblick 200,000 produzierende Menschen brodlos machen, in das tiefste Elend stürzen. Und fühlt man ganz den Schauer beim Anblick der unermesslichen Gefahr, dann hat man sich vielleicht, in Betracht der gegenwärtigen Lage der Dinge, mit der Armentare, die dem Armen wenigstens einen Brocken von dem Tische des Reichen erzwingt, ich möchte sagen, versöhnt. Aber auch die Verilichkeit selbst, schon der erste Eintritt überrascht unangenehm; der gänzliche Mangel an Anbau auf mehrere Stunden in der Umgegend der Stadt; kein Baum, kein Strauch, kein Rasen für die Spiele der Kinder; bis in das Thal des Lea muß man seine Blicke schweifen lassen, um die erste Spur von Vegetation zu entdecken. Die Industrie hat sich des ganzen Terrains bemächtigt, als Allein herrscherin auf diesem Boden sich geltend gemacht; keine Ulmen oder Pappeln, aber thurmhohe Feenerassen ragen in die Wolken; kein Frühlingsdunst von grasreichen Wiesen, aber dicker Qualm,

das Zeugniß von der Unwissenheit des Architekten oder vielmehr der Sorglosigkeit des Fabrikanten für das immer kostbarer werdende Brennmaterial, verdunkelt die Luft und bedrängt die Lungen; keine prachtvolle Villen, aber langgedehnte Fabrik-Gebäude mit zahllosen, ruffigen Fenster-Luken bilden den Bezirk der ländlichen Stadt. Denkt man sich noch hinzu anstatt des blauen Himmels der Südländer eine mit Feuchtigkeit erfüllte Atmosphäre, kaltes und nebligtes Wetter, die schweigende Geschäftigkeit der von Oel und Eisen geschwärzten Arbeiter, die zu Tausenden in den Werkstätten ein- und ausgehen; dann überschleicht die Seele eine unsägliche Traurigkeit, die Wunder der Industrie sind entzaubert, man legt sich das Gesändniß ab, daß dieser Zuwachs an irdischer Glückseligkeit, dieser Fortschritt der Civilisation zu theuer auf Kosten der eigenen und Anderer Lebensfreuden erkaufte ist.

Vielleicht aber täuscht uns der erste Anblick. Wir warten, bis eine Woche verlaufen ist und die Feierstunde des sechsten Tages herankommt. Ungewohnte Helligkeit erfüllt die Straßen, lebhafteres Gemüth die öffentlichen Plätze; was bedeutet die wogende Menge? Mit Recht sind an diesem Abende die Gesichter fröhlich, drücken bezeugende Freunde sich die Hand, bilden und lösen sich Gruppen von Männern und Kindern, durchdringt hundertsacher Ruf die Straßen und macht die geräuschvolle Scene noch lauter, denn die Arbeit der Woche ist abgethan, morgen zieht der stille Sonntag ein und lehrt Kräfte sammeln für die nächste Arbeitswoche; morgen verlangt kein eigennütziger Fabrikherr die Fortsetzung der sechstägigen Mühen, sondern läßt dem Handwerker gern einen Tag, an dem er sich selbst und seiner Familie angehört, ohne an dem Joche zu ziehen, um den Acker seines Herrn noch mit einem Tage zu bereichern. Und beherzigenswerth genug, sechs Tage Arbeit verschaffen dem Tagelöhner eben so genügend seinen Unterhalt, als es sieben Tage thun würden, die nur am ein Siebentel seinen Lohn herunterbrachten. Aber diese so wohl erkaufte, diese moralisch gerechtfertigte Ruhe, so oft von Heuchelei oder Engherzigkeit angegriffen, ist allen Gewerbetreibenden willkommen, und morgen werden die Läden geschlossen seyn. Darum beeilt sich Alles, seine Einkäufe zu machen; die Lichter, die Ströme von Gas, welche das Auge blenden, kommen aus den Buden der Schlichter, der Obsthändler, der Galanterie-, Buch- und Leinwand-Händler, mit denen sie ihre Schaufenster erhellen, aber unter Allen behaupten an diesem Abende die Schlichter den Vorrang. Unaufhörlich erschallt ihr zum Kauf einladender Ruf „buy! buy! buy!“ und schaarweise drängen sich die Frauen heran, um ein joint of meat als Erhöhung des Sonntags-Genusses einzukaufen. An einem solchen Abende werden wenigstens 100,000 Pfd. Fleisch gehackt und verkauft; in Gesellschaft von 100,000 Pfd. Kartoffeln werden sie in den Bratosen des Bäckers, des einzigen Handwerkers, der am Sonntag thätig ist, geschoben werden und 200,000 Flaschen Porter das Geschäft der Verdauung besorgen. Wer aber sind die Hunderte, welche sich an dem Eingang der Bank drängen? Diese Menschen beeilen sich, ihre Ersparnisse in der Bank niederzulegen, und dadurch ist schon mancher von ihnen ein wohlhabender Mann geworden.

Der Sonntag-Morgen ist da; tiefe Stille herrscht in den Straßen, die Luft ist rein, da die Rauchfänge nicht mehr Qualm und Flamme speien; die Bevölkerung hat ihr Aussehen geändert. Verschwunden ist die geschäftige Eile von gestern; der behagliche Gang der Zufriedenheit, die faltenlosen, fröhlichen Gesichter, die reinliche Kleidung, das blendende Linnen veranschaulichen auf eine würdige Weise den heiligen Tag; denn die arbeitende Klasse in Birmingham ist fromm, die Mehrzahl besteht aus Dissidenten, die im Kampfe mit der herrschenden Kirche und dem Staate zu strengen Hütern ihrer Glaubens-Regeln werden.

Bei den Produkten Birminghams muß man nicht sowohl auf die Güte als die Menge der angefertigten Waaren sehen; in Bezug auf Eleganz und Geschmack behauptet z. B. Paris den Vorzug. Was Birmingham groß macht, ist sein Gebrauch der Maschinen. Ohne sie gesehen zu haben, kann man sich keinen Begriff bilden von den Werkzeugen, welche hier Menschenhände vertreten. Die Drehbank, das Kneifeisen sind die Intelligenz des Fabrikanten, eine mächtige Intelligenz, wenn sie von der des Menschen geleitet wird. Nägel, Knöpfe, Schrauben, Schloßer, Lampen, Alles ist Erzeugniß der Maschine. England zählt zwei

Lampenfabriken, eine in London, eine zweite in Birmingham. Dieses Monopol macht es England möglich, den Handel nach dem Auslande zu entbehren. In Frankreich macht man sie schöner, aber die Fabrication ist bis auf diesen Tag unter tausend mittellosen Konkurrenten getheilt geblieben, sie sind alle Meister in dem Fache und vegetiren nur. Ueberhaupt ist Birmingham die Stadt des Scheins und der Täuschung, die nur Unedles liefert. Gold, Silber, Perlen, Edelsteine werden nachgemacht, und diese Kunstgegenstände führen deshalb den Namen Brumagen, von der älteren Benennung der Stadt. Sonst fabrizierte man hier Schuhschnallen, Strumpfbänder und Haarsöpfe, bis Roland am Hofe Ludwig's XVI. mit kurzgeschnittenem Haar und in Stiefeln erschien und diesen Fabrikaten den Todesstoß gab. Nicht Mode oder Laune hat die Haarsöpfe und Schnallen, Schuhe aus dem Reiche der Kultur verwiesen, sondern die Verbreitung republikanischer Ideen; ein einziges Jahr reichte hin, diese unerlässlichen Bestandtheile der Toilette, deren man sich, ohne lächerlich zu werden, bis dahin nicht hätte begeben können, vollständig von der Erde zu bannen.

Galanterie-Waaren in Stahl werden in großer Menge gefertigt und haben zur Vermehrung des Wohlstandes nicht wenig beigetragen, ja demselben eigentlich seinen Ursprung gegeben. Papier mache ist ein Hauptfabrikat dieser Stadt, so wie das herrliche Chinesische Lack, das im Auslande so geschätzt ist, obgleich es von diesem bei seiner leichten Fabrication selbst verfertigt werden könnte. Die Knöpfe haben ihre eigene Geschichte und ganze Revolutionen bestanden, Gesehe haben den ausschließlichen Gebrauch Birminghamer Knöpfe auf dem Gebiete Großbritanniens vorgeschrieben; jetzt ist dieser Artikel gedrückt, bleibt aber immer noch einer der wichtigsten. Eine eigene Klasse beschäftigt sich mit Verfertigung von hölzernen Schrauben, die weit hinter denen von Jappi zurückstehen; eine andere mit Waffen, die Tausenden von Arbeitern ihr Brod geben, und nicht minder befindet sich die Glasschleiferei in Flor. Außer dem dorfgleichen Etablissement von Soho giebt es zahllose Dampfmaschinen-Fabriken, in denen man kolossale Maschinen wie bei uns Aerie und Hammer kauft. Ehemals zogen die Kaufleute der drei vereinigten Königreiche nach Birmingham zur Messe; später errichteten die Fabrikanten Niederlagen in London, Liverpool und den meisten großen Städten. Jetzt haben sie überdies ihre Reisenden, welche die Welt durchziehen, um Aufträge zu sammeln.

Birmingham ist keine Stadt im Englischen Sinne; es hat keinen Gemeinderath, keine gesetzliche Corporationen, Innungen oder Gewerks-Vereine, und ohne Zweifel ist es dieser Umstand, dem man das überraschende Wachstum Birmingham's zuschreiben muß. Doch existirt ein Kollegium, welches über die Gerechtfame der Stadt zu wachen hat, daß diese mit den Forderungen der Gesetzgebung in keinen störenden Konflikt gerathe; es ist die Handels-Kammer, die aber ihren Einfluß verloren hat, seitdem Birmingham durch die Reform im Parlament repräsentirt ist.

Kaum sind es dreißig Jahre her, daß die Stadt das Eigenthum eines Lehnsherrn war; um diese Zeit kaufte die Stadt ihre Ringmauern los und bedingte sich als ein auf sie übergehendes Recht das Wappen des Grundherrn. — Birmingham liegt auf einem Plateau und hat eine gesunde Luft, aber Mangel an fließendem Wasser. Erst tief unter dem Sande und dem darunter befindlichen rothen Sandstein findet man in einer Tiefe von 20 Metres zahlreiche Quellen. Das Wasser ist in der Oberstadt Selenit-haltig, in der Unterstadt gut und ohne Beischnack. Hier finden sich daher die Wasserträger, deren Birmingham wie Paris hat, nur mit dem Unterschiede, daß die Englischen nicht die Stelle von Pferden vertreten, zum Schöpfen ein. — Die Verwaltung von Birmingham ist sehr einfach; ehemals führte sie der Amtmann des Lehnsherrn, und sein Name ist geblieben. Zwei Amtleute theilen sich in die Aufsicht; ein Konstabler übt die allgemeine Polizei, dem zwei Aelte und Fleischer ausübend zur Seite stehen. Zwei obrigkeitliche Personen schlichten die Handel zwischen Wirth und Miether. Endlich giebt es noch zwei Leder-Prüfer, die aus der Zeit der Lohgerber herrühren, deren Birmingham einst besaß. Gegenwärtig besteht ihre einzige Function noch darin, bei dem Gastmahle zu singen, welches der Ober-Amtmann jährlich giebt. Fast hätte ich noch eine der wichtigsten Pflichten dieses Legatoren vergessen, die nämlich, den Beginn des Jahrmarktes auszurufen. Sonderbarer kann kein Aufzug seyn, als der, welchen er alsdann mit seinem Gefolge bildet. Ein Duzend Stadtpfeifer machen die musikalische Begleitung zu seiner Stentor-Stimme, und ein Duzend tonkundige Richter geben den Takt auf die ergößlichste Weise an. Klarinette und Dudelsack bilden den Grund-Akkord.

Um auf Ernteres zurückzukommen, so ist bereits vor mehreren Jahren eine Zeichenschule in der Stadt gegründet worden; ihr Nutzen für diesen Fabrikort war allgemein anerkannt, doch wurde sie zur Zeit wenig besucht. Wahrscheinlich hat sie seitdem an Frequenz gewonnen.

Die Presse in England seit Einführung der Buchdrucker-Kunst.

(Schluß.)

Aus diesen äußeren Umgestaltungen der Form erzeugten sich bald andere, die noch tiefer und bedeutender waren und mehr den Inhalt betrafen. Bisher hatte sich die Tagesliteratur Eng-

lands immer kindisch und jänkisch verhalten; dies hörte jetzt auf und machte einem gesunderen und solideren Treiben Platz. Die Libelle und Pamphlets verschwanden immer mehr; denn die Schriftsteller fanden es besser, ihre Meinungen und Ansichten in Blättern, die sich allgemeiner Gunst erfreuten, als in ephemeren Schriften aufzustellen, die das Publikum nicht immer beachtete, oder die sie gezwungen waren, selbst anzupreisen. Auch die materielle Lage der Schriftsteller fing an, sich zu bessern. Schon war ihr Honorar, mit dem verglichen, was sie früher bekommen, um 200 Prozent gestiegen; sie brauchten nicht mehr, um sich geltend zu machen, den Schutz und die Gunst einiger Großen, denn sie standen mit der Masse der Leser in direkter Verbindung. Auch für die Verleger war dies eine goldene Zeit: die Reisen mit ihnen wurden reich, obwohl die Schriftsteller größere Ansprüche machten, während der Preis der Bücher derselbe blieb und sie überdies eine Last zu tragen hatten, welche die Regierung auf das Papier legte. Ein Quartband kostete damals 10 bis 12, ein Oktavband 5 bis 6 und ein Duodezband 2 bis 3 Shilling. Was die Anzahl der neuen Schriften betrifft, so finden wir in einem Katalog, der mehr als ein halbes Jahrhundert umfaßt, von 1700 bis 1756, 3286 Werke; alle Pamphlets, Predigten und Wiederabdrücke sind davon ausgeschlossen: dies giebt im Durchschnitt 93 neue Bücher jährlich und also einen Unterschied von 7 neuen Werken weniger gegen die vorige Periode. Aber, wenn man weniger druckte, so waren auch die Werke besser und ausgediefter, die Zahl der Leser größer und mithin auch die Stärke der Auflagen bedeutender, so daß die Buchhändler bei einem Buch und einer Auflage viel mehr gewannen, als früher.

Auch dies ändert sich mit Georg's III. Regierung. Hier beginnt die vierte Periode der Englischen Presse, die sich weniger durch die Originalität als durch die Masse der literarischen Productionen auszeichnet. Besonders entwickelt sich jetzt die periodische Presse; die Revuen, die Magazine, die Journale vermehren sich ins Unglaubliche. Auf die Qualität des Buches kommt es nicht mehr an, sondern auf den reichen Absatz. Man verkauft sogar Bücher auf dem Lande mit Hilfe von Colporteurs, und um sie allen Börsen zugänglich zu machen, läßt man sie in regelmäßigen Lieferungen erscheinen. Smoller's Geschichte Englands wird nach diesem System zu zwanzigtausend Exemplaren abgesetzt. Ein Katalog, welcher die Zeit von 1792 bis 1802, also elf Jahre umfaßt, enthält 4096 neue Bücher; rechnet man ein Fünftel davon auf Wiederabdrücke, so bleiben noch durchschnittlich 322 neue Werke für jedes Jahr. Das Verhältniß dieser Zeit also zur ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts in Hinsicht der Zahl neuer literarischer Erscheinungen ist 3:1. Doch die Preise waren weit entfernt, dem Käufer entsprechende Vortheile zu bieten. Zuweilen finden wir sie um 50, zuweilen um 100 Prozent höher als am Anfang und Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der Duodezband, der früher 2 bis 3 Shilling gekostet hatte, war jetzt nur für 4 Shilling zu bekommen; die 6 Shilling für den Oktavband waren auf 10 und die 12 für den Quartband auf 1 Pfund Sterling gestiegen.

Das quantitative Steigen der Englischen Presse dauert im 19ten Jahrhundert fort. In den ersten 27 Jahren desselben beträgt die Zahl der neuen Bücher nach einem Londoner Katalog 19,860, was nach Abzug eines Fünftels für Wiederabdrücke im Durchschnitt jährlich 388 neue Werke giebt oder 216 mehr als in den letzten 10 Jahren des vorigen Jahrhunderts. Bei dem Allen bleiben die Preise der Bücher immer sehr hoch. Die Ursache jenes Steigens ist in der Entstehung der Lesegesellschaften und Lesezimmer zu suchen. Anfangs erregten diese die Besorgnisse der Buchhändler, welche fürchteten, diese Möglichkeit, viele Bücher zu lesen, ohne sie selbst zu besitzen, könnte die Nachfrage mindern; aber mit der Leichtigkeit, sich Bücher zu schaffen, stieg die Lust zur Lektüre, und neue Bestellungen trafen von allen Seiten ein. Auch wurde die Zahl der Käufer noch größer und sicherer durch die Thätigkeit der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, welche Ausgaben der besten Schriftsteller Englands zu mäßigen Preisen herbeischaffte, so daß der Handwerker und der Kaufmann im Stande waren, wenn sie nur die schwache Summe von 2 bis 3 Pfund jährlich opfereten, sich kleine Bibliotheken von guten Werken anzuschaffen.

Man erwartete, daß diese wunderbare Zunahme von Büchern sämtliche Bedürfnisse befriedigen würde, aber dem war nicht so; die Steigerung dauert in den nächsten Jahren fort, wie man aus folgender Uebersicht entnehmen kann, wo wir die Zahl aller neuen Werke zusammenstellen, die jedes Jahr in London von 1828 bis 1836 erschienen, die Pamphlets und Wiederabdrücke ungerchnet:

Jahre.	Zahl der Bücher.	Jahre.	Zahl der Bücher.
1828	1105	1833	1367
1829	1413	1834	1494
1830	1392	1835	1513
1831	1619	1836	1573
1832	1525		

Die periodische Presse bietet dieselbe Erscheinung dar. Das Penny-Magazine, ein Wochenblatt, welches für die mäßige Summe von einem Penny (10 Pfennige) seinen Lesern drei gedruckte Blätter mit historischen und naturwissenschaftlichen Stücken, Novellen und tausend anderen mannigfaltigen Artikeln giebt, hatte gleich im Anfang einen solchen Erfolg, daß es bald neben sich drei andere Blätter der Art erstehen sah, das Chamber's

Journal, das Sonnabends-Magazin und das Pfennigblatt. Heute werden diese Blätter zu Tausenden ausgegeben, und die periodische Presse Englands liefert jetzt in einem einzigen Jahre mehr gedruckte Bogen, als ihrer die ganze Presse Europa's von der Zeit der Erfindung an bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts publizirte.

Doch um einen klaren Begriff zu geben von den Wandern, welche die Englische Presse jetzt leistet, wollen wir in einigen Ziffern ihren gegenwärtigen Stand resumiren. Die Zahl der Journale, die gegenwärtig im Vereinigten Königreich erscheinen, beträgt ungefähr 370, wovon 91 in London, 130 in den Provinzen, 76 in Irland und 53 in Schottland herauskommen. Die Zahl der Bogen, die den Stempel bekommen, beträgt jährlich 45 Millionen, und der Papier-Verbrauch dieser Journale beläuft sich auf 90,000 Rieß; doch sind hier nicht diejenigen Wochenblätter mitgerechnet, welche die Politik nicht zum Gegenstand haben. Unter diesen beschäftigen sich 6 nur mit Religion, 2 mit Literatur, eines mit Musik, 4 mit Medizin, 2 mit Naturwissenschaften, 20 mit Vermischtem; die letztgenannten sind die verbreitetsten, nämlich Chamber's Journal, das Pfennig-Magazin, das Sonntags-Magazin, der Spiegel, das Mechanics-Magazine, die Lanze, das Magazin der Englischen Kirche und einige andere, die wöchentlich in 200,000 Exemplaren verkauft werden. Noch giebt es 13 Wochenchriften, von denen 12 der leichten Literatur gewidmet sind und das dreizehnte verschiedenen Belustigungen. Hierzu endlich kommen noch die Revuen, Magazine und andere Zeitschriften, die monatlich und vierteljährlich erscheinen und deren Zahl im Ganzen 270 beträgt, wovon 236 Monats- und 34 Vierteljahrschriften sind. Dem Inhalt nach lassen sich dieselben folgendermaßen eintheilen: 58 sind für die Literatur im Ganzen bestimmt, 48 für verschiedene Zweige der Naturwissenschaften, 46 für religiöse Gegenstände, 4 für Englische Geschichte, 20 für die schönen Künste und 6 für die Mode. Die übrigen sind der Jugend gewidmet, und die meisten werden zu billigen Preisen verkauft. (Scientific Transactions.)

W e s t i n d i e n .

Die Neger auf Cuba.

Die Gesamt-Bevölkerung der Insel Cuba, im Belaufe von 900,000 Bewohnern, zerfällt in etwa 500,000 Neger und 400,000 Weiße, ein Verhältnis, das wohl Wunder nehmen könnte, wenn nicht schon hinlänglich bekannt wäre, wie, trotz aller der wohl verlausulirten und mit handbreiten Insiegeln versehenen Conventionen Englands, Frankreichs und Spaniens, der Sklavenhandel auf genannter Insel im besten Flore steht und vor aller Welt Augen so rücksichtslos nau betrieben wird, daß die Gouverneure selbst eine feste Kopfsteuer auf jeden eingeführten Neger erheben. Wie viel diese Maßregel in der That für sich habe, erhellt zur Genüge gewiß schon aus dem Umstande, daß die Anzahl der aus Afrika eingeführten Schwarzen im letztverflohenen Jahre nicht weniger als 35,000 Köpfe betrug. Dieses gewaltige Zutrommen der schwarzen Race hat ihrer Gebieterin, der weißen, eben so wohl im Interesse ihrer Erhaltung, als ihrer Ruhe, eine gar weise berechnete Politik als Nothwendigkeit auferlegt, so daß nun wirklich das Loos der Havannah-Neger ein bei weitem besseres ist, als das des armen Schwarzen in Amerika, der, gleich viel, ob er frei oder Sklav, immer nur ein Paria ist, während jene, selbst als Sklaven, Menschen sind, die man schon, weil man sie — fürchtet. In Amerika wird jedes Tröpfchen schwarzen Bluts, das sich etwa in die Adern eines Weißen verloren, von einem unbezwinglichen, unausrottbaren Borartheite mit untrüglichen Späherblicke auskundschaftet, mit unüberwindlichem Haß und Verachtung verfolgt und bleibt bis in das zwanzigste Glied verdammt. In Havanna dagegen gilt selbst ein sogenannter Farbiger dem Weißen gleich und wird schon in der dritten Generation de jure in die Liste der Weißen eingetragen. Ja, hier kann er sogar schon im Augenblicke seiner Geburt ein Mitglied der Kreolenfamilie werden: wenn nämlich seine Mutter schwach genug ist, das neugeborene Kind im Findelhaufe niederzuliegen. Aus dieser Zufluchtsstätte des Mißgeschicks gehen alle Kinder, ohne Unterschied der Farbe, frei und als Weiße hervor. Diese Pfleglinge der Gesamtmitleidenheit führen den Namen Baldos und entgehen auch hier nicht dem Muttermale, das ihres Gleichen noch immer überall wenigstens mit einer levissimae notae macula kempelt; das Volk taugt diese seine Pathchen mit dem gemeinsamen Spitznamen Conos (Kege!). Dessenungeachtet steht ihnen aber der Weg zu den höchsten Ehren und die Aufnahme in den Schooß der edelsten Familien unbeschränkt offen. So sieht man denn auch nicht selten Mädchen aus dem Findelhaufe, oder solche, deren Abkunft von schwarzen Kelttern nur nicht geradezu erwiesen ist, Frauen von Weißen und Damen der beau monde werden.

Zwischen dem Zustande des Louisiana- und des Cuba-Negers ist eine Vergleichung fast gar nicht möglich; denn ist er auch hier wie dort Eigenthum, Sache seines Herrn, so kann er doch hier diesen willkürlich verlassen, so bald er nur vermögend ist, seine Freiheit zu erkaufen, oder wenn er einen anderen Käufer für sich gefunden hat. In solchem Falle muß nun der Herr, auf Verlangen seines Sklaven, den Preis für denselben bestimmen, und hat dieser, wenn er die Tare zu hoch findet, das Recht, durch den Richter die Summe ermäßigten zu lassen. Dann geht der Neger mit sich selber von Thür zu Thür hausiren.

Der mittlere Preis für einen Neger schwankt zwischen 300 und 400 Piaßtern, beträgt also hier etwa nur halb so viel, als in Louisiana. Der Handel selbst geht in den sogenannten baracons, einer Art von Scheunen, vor sich, indem der Käufer dort seine Waare untersucht und den Sklaven, sobald er ihn erstanden, von Kopf zu Fuß bescheidet. Dann führt er ihn in seine Behausung ein, wo er ihn acht Tage lang aufs glimpflichste behandelt. Dies ist nun zwar seine Fütterwoche, zugleich aber auch seine Probezeit, die sich nur allzugewöhnlich unter dem Regiment der Peitsche in eine Zeit der härtesten endlosen Arbeit verwandelt. Kaum hat ein Schiff, trotz der Englischen Kreuzer, welche in diesen Gewässern eine gewaltig strenge Aufsicht führen, eine Ladung Neger an der Küste gelandet, so ist die Bevölkerung auch schon davon unterrichtet; denn die Mehrzahl der Kaufleute hat nicht nur ein Interesse überhaupt, sondern förmlich Actien zum Sklavenhandel, der denn auch eine Haupt-Erwerbsquelle daselbst abgiebt.

Wenn man aber in Europa eine Unzahl von mehr oder minder gerechtfertigten Klagen über das Schicksal der Neger, dieser fast ausschließlichen Opfer des Sklavenhandels, ansammelt, so sind diese doch nicht völlig eben so begründet, als sie meist wohl un- eigennützig und gut gemeint sind. Denn diese Neger sind zwar unglücklich: sie sind ja Sklaven! Aber man übersieht dabei doch gewöhnlich den Umstand, daß diese armen Schächer auch in ihrem Vaterlande schon nichts Anderes als Sklaven gewesen, — daß dort alle Stämme, in Folge ihrer beständigen gegenseitigen Feindseligkeiten, die Knechtschaft von ihres Gleichen als staatliches Prinzip schon lange, bevor wir Andere daran gedacht, dies für uns zu benutzen, festgestellt hatten. Daher kaufen und können die Negerhändler nur Individuen kaufen, die bereits Sklaven sind und ihrer Afrikanischen Herren Stempel tragen, wie unsere Pferde das Zeichen der ihrigen. Welcher Art aber die Lage derselben in ihrem Vaterlande, erhellt zur Genüge schon daraus, daß sie, anstatt nach diesem sich zurückzuziehen, vielmehr die Rückkehr dahin ablehnen und es vorziehen, auf den Antillen zu bleiben: ein Argument zur Widerlegung der Behauptung und der Verdammenswürdigkeit des Prinzips des Sklavenhandels, das ich nöthigenfalls mit mehr als hundert Beispielen belegen könnte.

Indeß gab und giebt es freilich auch Neger, bei welchen das Andenken an ihr Leben in der Heimath über alle Annehmlichkeiten ihrer späteren Lage vollständig triumphirt, für welche die vaterländische Luft, der Anblick des heimischen Himmels ein gebieterisches Bedürfnis, zu dessen Befriedigung sie sich mitten durch tausendfachen Tod Bahn brechen, eine Art moralischen Hungers, welchem Herz und Seele, nach dem Vaterlande schmachtend, entkräftet erliegen. Es sind Beispiele bekannt, daß dies Heimweh die Unglücklichen aus der Wohnung der besten Herren mitten durch die ungeheuersten, ihnen völlig unbekanntem Länder getrieben, wobei ihnen nichts als ihr Instinkt, diese Sonne ihres Herzens, und die Sonne, dieser Instinkt ihrer Augen, zu Führern gedient. Sehen sie dann dies leitende Gestirn an jedem Abende anscheinend ganz nahe vor ihnen untergehen, gerade, wie es ihnen im heimathlichen Lande ihrer Sehnsucht erschienen war — so meinten diese Unschuldigen an jedem Abende mit erneuter Zuversicht: Nun hätten sie doch gewiß nur noch ein paar Schritte bis zu ihrer Heimath, und gingen so, buchstäblich wie die Hirten des Evangeliums, „die Augen auf den Stern am Himmel gerichtet“ — bis sie sich dann urplötzlich am Rande des unermeßlichen Oceans befanden! Wie schmerzlich erkannten sie dann ihre fromme Täuschung! Aber, scheiterten auch hier alle ihre bis dahin gehegten Hoffnungen, so half ihnen doch bald ihre gläubige Einfachheit zu neuem Rathe und zimmerte ihnen ein Boot, in welchem sie sich, obgleich es aus eitel Baumrinde bestand, den Wellen des trüglichen Elements vertrauten, ohne einen anderen Kompaß zu haben, als ihre unwandelbare Zuversichtlichkeit, ohne ein anderes Steuer als den leitenden Zug ihres Herzens. Und nicht Alle haben ihr Vertrauen zu Schanden werden sehen; denn man hat dergleichen Flüchtlinge gefunden, welche ihr guter Stern von Cuba bis nach St. Domingo, ja bis nach Jamaika wohlbehalten geführt hatte.

Einem noch wunderlicheren Glauben aber sind die Neger einer gewissen Afrikanischen Rasse ergeben, welche sich, um der Befangenschaft in der Fremde zu entinnen, sobald die Sehnsucht nach der Heimath sie übermannt, mit ihrem besten Anzuge schmücken, das Wenige, was sie an Baarschaft etwa besitzen, sorgfältig zu sich stecken und dann sich selber an den ersten besten Baum im Walde aufhängen — in der unerlöschlichen Ueberzeugung, daß sie im Augenblicke ihres Hinscheidens nach ihrer Geburtsstätte zurückversetzt werden. Deshalb hätten sich denn auch die wohlverfahrenen Sklavenhändler sorgfältig vor dem Ankauf eines Negers aus dieser Rasse. Hier nun noch eine Bestätigung dessen, was wir über den Vorzug der Sklaverei auf Cuba schon gesagt haben. Wenn man daselbst einen dieser orthodoxen Neger fragt, was seine Brüder zu dergleichen Selbstopferungen vermöge, so bekommt man nicht selten die Antwort: „Wir gehen nicht, um zu fliehen unseren weißen Herrn, aber um wiederzusehen unsere Kelttern und Freunde, die gefangen zu Hause, und um sie frei zu machen und zu führen hierher, wo besser als dort.“ Dieser Selbstmord ist also häufig nichts Geringeres, als ein Akt der Pietät: sie denken, ihre zu Hause gefangenen Angehörigen abzuholen, um sie der eigenen milderen Befangenschaft in der Fremde theilhaft zu machen — ein frommer Aberglaube, welchen ihnen aber ihre Herren in den Kolonien weit schwerer anrechnen, als alle nur erdenkliche übrige Fehler.

So bietet die Geschichte des Sklavenhandels, wie man nun wohl schon erachtet, eine große Menge von Seltsamkeiten und viel Merkwürdiges dar. Der Kaufpreis der Neger wird meist in Goldstaub, Stoffen oder kurzer Waare, ganz vorzüglich häufig aber in Branntwein und in Kaurimuscheln, welche bekanntlich die Stelle der Landesmünze vertreten, entrichtet. Diese Muscheln reihen die Afrikaner auf Fäden zu einem Halsbande an einander, so daß sie dergestalt ihr Vermögen zugleich als Schmuck mit sich umhertragen. Ist ein Spanisches Negergeschiff durch die Kreuzer aufgebracht, so wird dessen Mannschaft zusammen dem Capitain an gewissen Küsten ausgesetzt, wo sie, den Conventionen gemäß, in beständiger Verbannung und Haft leben sollen. Hiergegen haben sich aber schon längst die trefflichsten Auskunftsmitel gefunden. Die so Verurtheilten laufen sich nämlich entweder Todtenscheine bei den respektiven Statthaltern, erscheinen dann unter neu angenommenen Namen wieder und sterben so, je nach Erfordern der Umstände, vielleicht drei oder vier Male in ihrem Leben — oder sie schwindeln sich, wenn sie es vorziehen, zuletzt unter ihren wahren Namen zu leben, durch zwei oder drei apokryphische Existenzen, indem sie sogleich im Beginne ihrer Laufbahn einen oder nach einander mehrere falsche Namen sich beilegen. Ein solchergestalt vom Tode erstandener Capitain erzählte mir einst: als er einmal von einer Englischen Goelteute angegriffen worden, haben seine Neger von ihm Waffen verlangt, um — sollte man es wohl glauben? — um ihn gegen die zu vertheidigen, die doch nur gekommen waren, um sie selber zu befreien! Oder bestände diese Befreiung manchmal wirklich nur darin, daß, wie man sagt, die Engländer einer solchen Ladung sich eben bemächtigen, um sie in ihren Kolonien für eigene Rechnung zu verhandeln? — Dabei wäre also der arme Neger nur der Vorwand und die Philanthropie nur die Maske zur Verhüllung der eigenen Selbstsucht im Kampfe wider die fremde? Als aber der Sklavenhändler noch mit dem Tode bestraft wurde, hat man die Negerhändler nicht selten im äußersten Falle ihre Zucht darin suchen sehen, daß sie ihre ganze Ladung über Bord warfen!

Unter den Mitteln, wodurch man auf Cuba einer etwaigen gefährlichen Unzufriedenheit der schwarzen Uebermacht vorgebeugt, verdient auch das besondere Rücksicht, daß man die freien Farbigen zu einer bewaffneten Nationalgarde konstituiert hat: eine Auszeichnung, die dem Neger um so wohlthuerender schmeichelt, je mehr er ohnehin von Natur schon kindisch vernarrt in Federbüsche, Musl und Treppenkleider ist. So wird der Ehrgeiz der Schwarzen, den Weißen gleichzukommen, geweckt und genährt; so werden die Interessen beider Theile mit einander verschmolzen und die Schwarzen veranlaßt, sich über ihre eigene Rasse erhaben zu dünken. So paralytirt man durch Theilung wie durch Centralisation die Elemente einer möglichen Sährung in der gemischten Bevölkerung. Jedoch kommen in den großen Besitzungen auf dem platten Lande häufig Empörungen vor; denn diese sind mehrtheils von ihren reichen Eigenthümern verlassen und, zuweilen mit mehr als 1000 Negern, lediglich der Willkür ihres Majorats oder Verwalters anheimgegeben. Glücklicherweise aber haben dergleichen Aufstände, so mörderisch sie auch zuweilen gewesen, bisher, den von 1833 allein ausgenommen, niemals weitere Verzweigungen gehabt. Nur in dem erwähnten Jahre zeigten sich Einverständnisse der Neger auf dem Lande mit denen in den Städten. Die Häuptlinge dieser Letzteren, meist aus der Klasse der Catrescos oder Kutcher, sollten damals nämlich mit allen ihnen anvertrauten Pferden ausrücken. Doch wurde diese Verschwörung verrathen und noch im Entstehen gänzlich unterdrückt. Seitdem aber reisen die Bewohner des flachen Landes nie anders, als mit ihrem zuverlässigen kurzen einschneidigen Säbel bewaffnet, und zwar eben sowohl aus Besorgnis vor den flüchtigen Marron-Negern, als vor den gegen diese losgelassenen Hunden, welche die Neger nicht nur in Folge ihrer Dressur, sondern auch aus Instinkt spüren und verfolgen. Deshalb hatte auch der General Leclerc von Cuba aus eine ganze Ladung von dergleichen furchtbaren Hülfstruppen zur Expedition nach St. Domingo mitgenommen. (La Presse.)

M a n n i g f a l t i g e s .

— Janin und die Güter-Lotterie. Ganz Paris hat sich eine Woche lang von dem Glücke Jules Janin's unterhalten, der auf seiner Italiänischen Reise ein Loos zu einer Güter-Lotterie gekauft und nun die Palazzina Lazzarini im Herzogthume Lucca gewonnen hat. Der Pariser Feuilletonist ist mit einemmal eine Italiänische Excellenz, ein Lucchischer Standesherr, der Gebieter über so und so viel Seelen männlichen und weiblichen Geschlechts geworden. Er selber erzählt es uns in seiner ungenirten, allerdings oft gespreizten, aber nichtsdestoweniger unterhaltenden Weise im Journal des Débats. Er schildert uns den Reiz, den sein Glück besonders bei seinen journalistischen Kollegen erregt hat, bei den Kollegen, die, obwohl sie selber Alle gern Minister und Rittergutsbesitzer werden möchten, doch dem Schriftsteller und Journalisten Thiers, von dem Tage an, wo er Minister geworden war, ewige Feindschaft geschworen hatten und eben so dem guten Janin sein in der Nähe von Dante's paradisischer Heimat gewonnenes Rittergut gern zu einer Danteschen Höhle machen möchten. Aber so viel Nähe sie sich auch geben, die Sache in Zweifel zu ziehen — sie bleibt doch wahr. Er besitzt

das Loos, die Ambe Nr. 72—73, worauf die Palazzina Lazzarini gefallen ist, und auf die Frage, was er nun wohl als Gutsbesitzer anzufangen gedenke, verweist er auf die bekannte Antwort eines Schafhirten. Dieser Schafhirte rief nämlich einmal: „Ach, wenn ich doch nur König von Frankreich wäre!“ — „Nun, was thätest du dann?“ — „D, dann würde ich meine Schafe zu Pferde hüten.“ — „Und ich“, fügt Janin hinzu, „ich werde mir, wenn mein Schloß wirklich etwas einträgt, einen Regenschirm kaufen und nach dem Theater in einem Omnibus fahren.“ — Ja, wenn es wirklich etwas einträgt! Die Güter-Lotterien im südlichen Deutschland und in Italien pflegen jedoch so vortrefflich eingerichtet zu seyn, daß man nur goldene Nieten gewinnt. Und gewiß ist es keine der kleinsten Ironieen der Glücksgöttin, daß sie gerade unseren Freund Janin ausersehen hat, die Palazzina Lazzarini, eine goldene Niete in der Lucchesischen Güter-Lotterie, zu gewinnen.

— Historische Studien der Engländer. Wir sind in Deutschland gewohnt, der Geschichtschreibung der Engländer einen hohen Rang anzuweisen, weil diese in der That einige Namen und Werke besitzen, denen wir kaum etwas Gleiches an die Seite zu stellen haben. Indessen scheinen wir doch auch in dieser Beziehung die Verkennung heimischen Verdienstes und die Ueberschätzung des Ausländischen etwas zu weit zu treiben. Besitzen wir auch noch keine „Deutsche Geschichte“ von so klassischem und wohlbegründetem Rufe, wie die Engländer bereits von drei verschiedenen Historikern die Geschichte ihres Vaterlandes aufzuweisen haben, so dürfen wir doch dagegen in allen Gebieten der älteren wie der neueren Geschichtsforschung auf Männer uns berufen, welche die Wissenschaft gefördert und zu dem Europäischen Gemeingut der Intelligenz mehr beigetragen haben, als verhältnißmäßig Engländer und Franzosen. Ein im letzten Hefte der British and foreign Review enthaltener Aufsatz über die „Englische historische Gesellschaft“ (auf die wir später noch besonders zurückkommen werden) unterstützt unsere Ansicht, indem darin mit großer Schärfe über den Mangel an historischem Sinne bei den Engländern Klage geführt wird. „Niemand“, heißt es bei dieser Gelegenheit, „Niemand wird verkennen, daß wir auf dem Felde der Geschichte weit hinter unseren Nachbarn zurückgeblieben sind. Mit Ausnahme zweier oder dreier Werke von tieferer Bedeutung, haben wir nichts den zahlreichen und gelehrten Schriften gegenüber zu stellen, mit denen der Kontinent bedacht ist, und es kann nicht geleugnet werden, daß dies einzig und allein der Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit oder verkehrten Ansicht der verschiedenen Landesverwaltungen zuzuschreiben sey, die es hinter einander verschmäht haben, ein Beispiel zu nehmen an dem, was in anderen Ländern geschieht, wo man die Gelehrten nicht dem prekären Schutze des großen Publikums oder der zarten Sorgfalt des Buchhandels allein überläßt. Doch dies ist noch nicht Alles. Wir müssen leider auch hinzufügen, daß hier sogar die Elemente fehlen, daß der gewöhnliche Unterricht, dessen der Historiker bedarf, nirgends erteilt wird, daß die Wissenschaft der Paläographie und der Chronologie neun Zehnteln sogar unserer für Geschichtsforscher sich ausgebenden Männer von Fach ein unbekanntes Land ist. Unsere Deutschen Leser werden lächeln, wenn sie erfahren, daß die Englische Kirche, die sich in Europa der reichsten Ausstattung erfreut, die sich des Besitzes dreier Universitäten rühmt und eine fast unzählbare Menge von Schulen aufzuweisen hat, doch dem Wissbegierigen nicht einmal ein vollständiges Verzeichniß ihrer eigenen Erzbischöfe seit der Zeit des Augustinus und Paulinus vorlegen kann; daß wir bis jetzt nicht einmal gedruckte Exemplare eines großen Theiles unserer Chroniken besitzen, daß wir eben erst eine Ausgabe unserer frühesten Gesetze veranstalteten, und daß wir keine Sammlung der Freibriefe und anderer Aktenstücke haben, welche der beste Kommentar jener lex non scripta sind, deren Ursprung nicht zu kennen wir zugeben. Müssen wir uns nicht schämen, daß das gelehrte Ausland mehr als wir selbst gethan hat, um die Lücken auszufüllen, die unsere Geschichte darbietet? Die Lebensbeschreibungen unserer älteren Kirchenfürsten, voller Belehrung in Bezug auf die früheste Geschichte unseres Landes, sind in der Sammlung der Hollandisten zu finden; die beste Ausgabe der alten statuarischen Gesetze, die es bis jetzt giebt, ist die von Schmidt; der beste Kommentar dazu von Philipps in München; die beste Geschichte von England unter den Sachsen und ersten Normannen hat Lappenberg geliefert: lauter Arbeiten, die uns zur Schande gereichen, da wir ja alle Materialien besitzen, auf welche Andere gebaut haben. Wir rühmen uns zwar einer „Alterthums-Gesellschaft“, aber wenn es nicht geradezu nachtheilig ist, so viel Mittelmäßiges zu hegen und zu pflegen, so muß man doch das Ganze mindestens als etwas Kindisches bezeichnen. Ferner hat die Regierung, und zwar sind bereits zwanzig Jahre seitdem verfloßen, eine authentische Sammlung unserer historischen Denkmale angeordnet, aber bis auf den heutigen Tag soll noch die erste Zeile zu diesen Denkmälern geliefert werden.“

Das mit der heutigen Nummer zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.